

Gregors Necronomicon

Von Voidwalker

Kapitel 9: Witchfire

Okay, gut, fein! Wisst ihr was, Leute? Wir müssen reden! Also wenn ihr in diesem Kapitel seid – Memo: Kapitel möglichst früh reinsetzen, ist wichtig! -, dann lest gefälligst weiter! Setzt euch hin und lest!

Gut. Gut. Sortieren.

Ich bin gerade in Nephilim. Wir hatten hier dieses hübsche kleine Fest, das Emrhiéns Familie wohl alle paar Jahre mal ausrichtet. Mit Lichtern und Girlanden und Laternen, hübsch geschmückt und viel zu essen, die Tiere waren freundlich – sogar zu mir. Und die Leute hatten Spaß. Und dann, mittendrin, fliegt einer der Vögel gegen den Baum und bricht sich das Genick. War nur ein kleiner Vogel. Also, nicht, dass das irgendwas zur Sache tut! Jedenfalls fängt dieses kleine Mädchen an, fürchterlich zu weinen. Ich weiß nicht, ob sie den Vogel kannte oder mochte oder hübsch fand oder das erste Mal mit irgendwas Totem konfrontiert wurde. Vielleicht versuchte ihre Mutter auch einfach gerade, ihr zu erklären, was es damit auf sich hätte und sie mochte nicht, was sie zu hören bekam.

Jedenfalls reißt sich die Kleine los, sicherlich keine sechs Jahre, und rennt zu dem Vogel rüber. Sie bekam nicht mit, wie sie die Lebensenergie aus ihrer Umgebung entzog. Sie war nicht heilmagisch begabt. Das ist *Nekromantie*, Leute. Das Arbeiten mit Lebensströmen. Mit Lebenskraft. Mit arkaner Energie. *Die in uns allen steckt.*

Dass die Elben entsetzt waren, gut, fein. Ihre armen Bäume und Zierpflanzen. Aber das Kind zusammenschreien? Das Kind *verbrennen* wollen?!

Himmel Herrgott, Zweig und Zwirn! Wir sind in *Nephilim*, verdammte Scheiße, das ist nicht Zadora oder Galieth oder Lairuinen, das ist *Nephilim*! Können wir vielleicht *bitte* einfach damit aufhören, den bösen Nekromanten verbrennen zu wollen? Und wirklich, da sollte es gar keine Rolle spielen, ob es sich um einen böswilligen, finsternen Gesellen von vierzig Jahren handelt oder um ein völlig verschüchtertes, verängstigtes Mädchen von sechs Jahren – aber wenn wir schon mal an dem Punkt sind – wieso um alles in der Welt eskalieren die Dinge immer wieder *so schnell* und ausgerechnet *in diese Richtung*?!

Sie war sechs, verflucht noch eins! Sechs! Und hatte nur dem verflixten Vogel helfen wollen!

Wollt ihr wissen, was aus Nekromanten wird, die man verbrennt? Das löst nämlich eure Probleme nicht. Kein Bisschen. Im Gegenteil: Gewissermaßen bringt ihr euch damit selbst um! Ich weiß das. Ich habe es schon einmal erlebt.

Tamara war keine sechs und verängstigt. Sie war auch keine vierzig und boshaft. Sie war zwanzig und... noch auf der Selbstsuche. Einfach nur eine junge Frau auf der

Suche nach ihrem eigenen Weg im Leben. Sie hat nicht boshaft kichernd Kinder verschleppt und über offenem Feuer rotieren lassen. Aber sie war eine schwarznekromantische Hexe. Hat sie sich und ihre gesamte Identität darüber definiert? Nein. Das war für sie völlig normal. Wie für mich auch. Wie atmen. Zehn Finger haben. Laufen. Darüber denkt man nicht nach, es ist einfach da. Es ist *normal*. Genauso, wie es die verdammte Stimme in ihrem Kopf war. Denn das ist eine Bürde, die die anderen – ihr – einfach nicht versteht. Einfach nicht *kennt*. Die Selbstzweifel, die sie tagein, tagaus säht. Wie sie in eure Träume reinquatscht. Wie sie eure Entscheidungen hinterfragt. Wie sie euch Lösungen für eure Probleme aufzeigt – aber nur, wenn ihr über Leichen geht. Manchmal sprichwörtlich, manchmal wortwörtlich. Denn sie ist durchtrieben und führt einen langsam heran, wenn sie kann. Und jeder, wirklich *jeder* Schwarznekromant mit einem Funken Verstand ignoriert sie so gut und lange, wie er nur kann.

Aber. Sie. Ist. Da.

Wir leben damit. Jeden Tag unseres Lebens. Versucht euch das vorzustellen! Versucht es wenigstens!

Ihr wacht auf – da rät euch jemand, liegen zu bleiben. Aber ihr wisst, dass euer Hof wichtig ist. Zehn Tagelöhner, fünfzehn Ochsen, ihr bringt einen guten Ertrag mit dieser Ernte ein. Das Dorf lebt davon. Ohne euch gibt es vielleicht keine Hungersnot – aber wenn die Dinge schlecht laufen, sich ein paar andere Sachen dazu anhäufen, dann könnte es plötzlich eng werden. Kein Grund, das Risiko einzugehen. Also steht ihr auf – und man rät euch, die Morgenhygiene wegzulassen. Wozu, wenn die Zeit doch so drängend ist, es so viel Arbeit zu tun gibt! Aber wollt ihr wirklich riskieren, *krank* zu werden? Andere vielleicht auch noch anzustecken? Ihr geht essen, zieht euch an, geht zum Stall rüber und seht den verdammten Stallburschen im Heu schlafen. *Ihn mit der Heugabel erstechen, das hätte er verdient!*, klingelt's da in eurem Kopf. Ja – vielleicht schon. Man scherzt ja ständig über sowas. Aber das auch tatsächlich *machen*?! Natürlich nicht! Also geht ihr an die Arbeit. Stundenlang. Diese Bewegung ist falsch. Dieser Griff nicht korrekt. Nimm lieber dieses Werkzeug. Oh schau, der Pflug – leg dich doch einfach drunter, dann bist du mich, das Stimmlein in deinem Kopf, ganz schnell los. Mitsamt deinem Kopf. Beim Abendessen wird euch dann empfohlen, ihr könntet eurem Weib wirklich mal sagen, wie widerlich ihr verdammter Haferbrei ist. Streit, Missgunst, Krankheit, Tod.

Stellt euch diesen Tag vor. Und dann stellt euch vor, *jeder* Tag wäre so. Jeder. Einzelne. Jede Woche. Jeden Monat. Jedes Jahr. Euer ganzes Leben lang. *Das* ist, was wir mitmachen. Durchmachen. Was wir täglich erdulden. Der Kampf, den wir fechten. Für uns und, ob ihr mir das nun glauben wollt oder nicht, *auch für euch!*

Als Wilfried krank wurde, wusste die Dorfälteste nicht mehr, was sie noch versuchen sollte. Keine Medizin war stark genug und alle Heilkundigen hatten ihre Mittel erschöpft. Magische Heilung wäre vielleicht möglich gewesen. Irgendwie hätte man sicherlich das Geld zusammenkratzen können, wenn das ganze Dorf mithalf. Aber keiner hätte rechtzeitig einen Magier auftreiben können. Was also tun?

Tamara wusste, was sie tun konnte. Also bot sie an, ihm zu helfen. Und wirklich, alle waren so verdammt verzweifelt, dass niemand, aber auch wirklich *niemand* vorher mal auch nur kurz und knapp anfragte, *wie* sie eigentlich zu helfen gedachte, *seit wann* sie irgendwas von Heilkunde verstand!

Tat sie nämlich nicht!

Sie opferte ein paar Tiere. Nicht in blutigen Ritualen mit einem Dolch mit gewellter Klinge, nicht von blutigen Runen und Kreisen umgeben, nicht in einer spezifischen

Anordnung aus blutroten oder nachtschwarzen Kerzen. Sie ging einfach in den Wald und zog ihnen mit Blicken und Konzentration und ein paar Handgesten Lebenskraft ab. Ich war dabei. Ich *half* ihr. Die dortige Hasenpopulation war sowieso am explodieren – was Hasen nunmal so tun -, also kam es auf die paar ja wohl auch nicht an.

Und klein Wilfried ging es im Nu besser. Oh Wunder, oh Wunder, und alle danken Jebis und keiner hinterfragt es. Immer noch nicht. Bis dann natürlich der Jäger auftaucht, der von seinem Hochstand gesehen hat, wie wir das gemacht haben. Und plötzlich sind die Leute, die ihr gerade noch dankend und sie auf die Wange küssend am Hals hingen nicht mehr so freundlich. Plötzlich werde ich niedergeschlagen und legt man sie in Ketten.

Solch eine absurde, irrationale *Angst* hatten sie plötzlich vor ihr, dass sie sie verbrennen wollten. Mich hatte man auf dem gleichen Platz an den Pranger gestellt, wo ich wieder wach wurde. Dank der aufgewühlten Rufe des Mobs, der sich geformt hatte. Ich rief und schrie, dass man zur Vernunft kommen und die Sache mal für *einen Moment* überdenken solle, aber hörte irgendjemand zu? Natürlich nicht!

Sie trugen artig und fleißig und geschäftig wie ein Ameisenstaat ihr Feuerholz zusammen, ignorierten Tamaras angsterfülltes Flehen und Betteln, banden sie da oben fest, übergossen alles großzügig mit Öl und zündeten das Holz und sie gleich mit einfach an. Denn warum auch nicht, was? Brennt es nieder! Feuer als Lösung für all eure Probleme!

Nur das da immer noch das Stimmchen in ihrem Kopf war. Das immer schon darauf gewartet hatte, dass ihre Verzweiflung überhand nehmen würde. Dass *sie* es wäre, die Todesangst litt. Dass sie *bereit* wäre, sich auf seinen Rat einzulassen. In seine Arme zu *fliehen*. *Ihr* wart es, die sie damals so weit getrieben haben. *Ihr*, die ihr nicht nachdenkt und den ach so bösen Schwarznekromanten direkt erstmal verbrennen wollt, nur um sicher zu gehen!

Ich war da, ich sah zu. Ich roch es. Als sie brannte. Ich hörte ihre gequälten Schreie. Und ich sah die Panik in den Augen der Leute, als ihnen klar wurde, dass sie selbst dann noch vor Pein schrie, als sie längst hätte tot sein sollen, als sie längst nicht mehr hätte fähig sein sollen, zu kreischen. Ich sah, wie sie versuchten, das Feuer zu löschen. Wie es immer weiter brannte. Immer höher schlug.

Ich hatte ihr beigebracht, ihre eigene Gabe nicht zu fürchten. Und lange habe ich nach diesem Tag gezweifelt, ob das eine gute Entscheidung war. Ich sah, wie das Feuer grün wurde. Wie es zu Hexenfeuer wurde. Wie *sie* eine Witchfire wurde. Ihr Körper vollständig verzehrt, ein dürres, geisterhaftes Abbild ihrer Selbst. Noch immer schön, aber kaum noch zu erblicken hinter dem Schleier grüner Flammen. Sie war ein Geist geworden, verzehrt vom Feuer, wiedergeboren ins Feuer. In dem Glauben, sie sei noch immer nur das Mädchen, das sie zu dritt hatten überwältigen können, gingen die Ersten in ihrer Verzweiflung auf sie los. Und wer immer Tamara berührte, brannte. Wurde von grünen Flammen verzehrt. Egal, wie sehr sie sich auf dem Boden wälzten. Egal, wie viele Eimer Wasser sie darüber kippten. Sie brannten.

Als würde sie der lächerlichen Abwehrversuche spotten, wurde sie dann und wann unsichtbar, täuschte mit Illusionen das Flackern von Flammen an anderen Orten vor, spielte ihren Sinnen mit dem Geräusch von Knistern und Fauchen Streiche. Und immer wieder ging sie in die Offensive, warf mit Feuer um sich.

Und Tamara hörte nicht auf. Egal, wie sehr ich ihr zurief, wie sehr ich sie anflehte, nicht alles zu ruinieren, wofür wir gearbeitet hatten. Egal, wie sehr ich um das Leben dieser Narren flehte. Sie schoss Feuer um sich, bis das ganze Dorf brannte und jeder

darin tot war. Bis eine dicke Wolke aus Qualm und Rauch über allem lag und dieser beißende, fürchterliche Gestank. Dann erst wandte sie sich dem Pranger und mir zu. Sie schoss nicht. Sie kam zu mir herüber und schmolz das Schloss vom Pranger. Ich konnte sie sehen. Irgendwo da drinnen. In dieser schrecklichen, untoten Geistergestalt, von Feuer verzehrt und verdeckt, da war noch immer sie. Da war noch immer Tamara. Litt und schrie, weil man sie unbedingt hatte verbrennen müssen. Wisst ihr, meine Leser, was sie dann tat? Ich löste mich aus dem Pranger, richtete mich auf, rieb mir die schmerzenden Handgelenke. Sie beugte sich herab, hockte sich vor Johanna, den Geister meiner kleinen Schwester.

„Sie werden uns immer hassen und fürchten. Es *kann* keinen Frieden geben.“

Diese Worte haben sich mir eingebrannt. Sie werden uns immer hassen und fürchten, es kann keinen Frieden geben. Es *kann* keinen Frieden geben. Das war, was Tamara aus ihrem jungen, viel zu früh beendeten Leben gelernt hat. Zwanzig Jahre eines guten, gerechten Lebens. Ruiniert durch *eine* einzige, *gute* Tat... und deren Konsequenzen.

Das war, was sie meiner kleinen Schwester sagte. *Das* ist das Letzte, was ihr einen jungen Menschen gelehrt habt, bevor ihr aus ihr eine Untote machtet.

Ich kämpfe. Ich kämpfe tagein, tagaus. Nicht nur gegen die Stimme, die auch in meinem Kopf wildert. Sondern gegen diese Lektionen. Gegen die Gedankenlosigkeit. Gegen die Fackeln und ‚*Zündet es an!*‘-Rufe dieser Welt. Ich kämpfe dafür, dass Tamara falsch liegt. Gegen den Hass und gegen die Angst. Das ist der Grund, warum ich dieses Buch überhaupt erst zu schreiben begann! Um mehr Verständnis zu schüren. *Damit* es Frieden geben kann. Irgendwann.

Dieses Mädchen heute war sechs Jahre alt, schätze ich. Was hätte aus ihr werden können, wäre das einfach nur ein weiteres, ganz normales Fest gewesen? Was wäre geworden, hätte sie den Vogel wiederbelebt und niemanden hätte es gekümmert? Was wird nun aus ihr werden? Wieviel Angst wird sie nun vor sich selbst haben? Oder vor euch?

Ich bin kein guter Lehrer. Ich will mich nicht hinstellen und mahnend mit dem Finger wackeln. Das ist nicht meine Art und wirklich, wer könnte mich da schon ernst nehmen? Aber Tamara damals auf diese Weise zu verlieren... diese Worte von ihren geisterhaften, brennenden Lippen zu hören, nachdem ich so viel Zeit und Mühe investiert hatte, ihr eine andere, hoffnungsvollere Perspektive zu erschließen... das ist eine Tragödie. An manchen Tagen ist es schwerer als an anderen, bei alledem das Lächeln zu bewahren. Mir meine Frohnatur zu bewahren.

Also lasst mich heute damit enden: Wenn du unbedingt etwas anzünden willst, guter Leser, dann belass' es bei einer Kerze oder einer Laterne. Bau eine schöne Girlande. Häng sie an deinem Haus auf. Feier mit deinen Nachbarn. Liebe dein Weib und deine Kinder. Sei ein guter Vater, Bruder, Sohn. (Das gilt für die Mädels natürlich umgekehrt ebenso.) Hass und Gewalt kann nur zu noch mehr Hass und Gewalt führen. Versuch es mit Sympathie. Und wenn du vor etwas Angst hast... dann versuch es zu verstehen, bevor du es mit einer Kerze verwechselst.

Kerzen sind ziemlich klein und aus Wachs. Wirklich, das sollte nicht *so* schwer sein.